

V r i s .

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.

Samstag,

(1 8 2 5 . Nro. 5 .)



16. Juli.

P o z z u o l i .

(Bruchstück aus dem nächstens zu erscheinenden Werke: „der Cicerone in und um Neapel“, von J. K.)

(Fortsetzung von Nro 4.)

Nähe bei der Pfarrkirche bemerkt man das Piedestal einer kolossalen Statue, i. J. 1693 aus dem Häusergrunde der H. H. Migliaresi zu Tage gefördert: es mißt 7 Palmen in der Länge und 4 Palmen in der Breite. Vierzehn allegorische Figuren kleinasiatischer Städte sind darauf eingehauen: Tibers kolossales Bild stand darauf, — er hatte diese Ehre durch den Aufbau jener Städte nach einem Erdbeben verdient, wie die Inschrift angibt.

Auf dem Wege zum Tempel des Serapis überschreitet man das Largo della Malva: hier setzte Cicero bei seiner Rückkehr aus Sizilien den Fuß an das Land und verwunderte sich sehr darüber, daß ihn, den römischen Rednerfürsten, mitten im Göttemmel der Kaufleute, Lastträger, Schiffer u. c. kein Mensch bemerkte. Dem Fremdlinge wird heutzutage die Ehre nur zu häufiger Bemerkung zu Last: kaum erscheint er hier, so sieht er sich auch flugs von hungrigen Ciceroni bestürmt.

Das große Haus mit dem viereckigen Thurne zur Rechten, ist der alte Pallast des Bizekönigs Peter von Toledo, gegenwärtig eine Kaserne. Toledo wollte der Bevölkerung Pozzuoli's, nach der Eruption und dem Erdbeben v. J. 1538, wieder aufhelfen, und baute sich, angezogen von der Unnehmlichkeit der Gegend im Winter, dieses Landhaus. Er that noch mehr für die Stadt, versah sie wieder mit dem verlorenen Trinkwasser u. d. gl.

Der Tempel des Serapis wurde vom Jahre 1750 herwärts ausgegraben. Dieses Bauwerk ist nach Barthelmy's Urtheile das merkwürdigste der ganzen Umgegend und nach Pompeji's Tempeln das Echaltenste. Die hier aufgefundenene Inschrift zeigt an, daß sein Bau in das 6. Jahrhundert röm.

Zeitrechnung fällt: im Augenblicke der Entdeckung befand sich Alles in ziemlich gutem Zustande, und hätte wohl auch so bleiben können, ohne die Ornamente, Säulen, Statuen, Basen und dergleichen Gegenstände hinwegzuschaffen. Indes genügt das noch Vorhandene, um eine Idee seiner der einst prächtigen Einrichtung zu fassen.

Ein Viereck umschließt die Cella auf eine Länge von 134 und Breite von 115 Fuß: in diesem Umfange waren 42 Kammern mit wechselweise nach innen und außen gekehrten Eingängen angebracht, wovon noch mehrere bestehen. Vier Marmortreppen führten zu dem eigentlichen Tempel, in der Mitte dieses Vierecks hinauf: er war in zirkelförmiger Form mit dem Durchmesser von 65 Fuß aufgestellt. Nur die Grundlage hat sich erhalten, über welcher auf 16 rothen Marmorsäulen die Kuppel ruhte. Drei große Cipollin-Säulen, an einer der äußeren Seiten des Vierecks, haben allein die Zerstörung überlebt. Sie sind bis zu einer gewissen Höhe von Pholaden oder Bohrmuscheln angefressen, ein Beweis, daß sie einst unter See standen. Man hat interessante Beobachtungen über das zeitweise Vor- und Rückschreiten des Meeress ange stellt: gegenwärtig erhebt sich das Wasser wieder allmählig über das Gestade.

Die oberwähnten Kammern mit den hier entspringenden Mineralquellen, waren zum Badesgebrauche für Kranke bestimmt: sonach erklärt sich das Gebäude für ein griechisches Serapeion. Andere Gemächer dienten den Priestern zur Unterkunft: diese waren mit Marmor, jene mit Stuk überzogen. Das Innere des Tempels formirte einen bedeckten Portikus: seine Säulen hatten vor sich Fußgestelle für Statuen, eben so die 16 Säulen am runden Sanktuarium. Dazwischen stehen cylinderförmige Gefäße von weißem Marmor, bestimmt zur Aufnahme des jedem Priester zugefallenen Opferanteils. Vier verschiedene Brun-

nen lieferten das Wasser zum Opfergebrauche. Die Hauptfronte der Cella war mit sechs großen Säulen und zwei Pilastern von vortrefflichem Style geziert: in der Cella bemerkt man die große Nische für die Statue der Gottheit. Die in rohem Marmor ausgehöhlten Sige mögen für Dunstbäder gelten.

Rechts außer dem Serapistempel steigt man zur Kirche des h. Franziskus empor: aus welchem Grunde man die Substruktionen neben dem Aufgange die Ruinen der Villa des Cornelius Silla nenne, ist uns unbekannt; man sollte sie vielmehr für Theile des oberhalb befindlichen Mauerwerks, wohl auch des Theaters halten.

Hier oben läßt sich der Hafen von Pozzuoli bequem überschauen. Das ungeheure Werk, welches den Hafen durch Jahrhunderte gegen die Wuth der Wellen schützte, stellt sich in den dreizehn verstämmelten Pfeilern über der Meeressfläche nur noch als Gerippe dar. Ihre Bogenverbindungen, die übrigen Gesenke, die Ornamente, der Leuchtturm, sind untergegangen. Dieser Molo ist unstreitig von den Cumäern erbaut, als Pozzuoli noch ihr Stapelplatz war. Sueton, Seneca und Strabo nennen ihn schon ein altes Bauwerk: Antoninus Pius ließ 20 beschädigte Pfeiler restauriren, wie aus der obitirten Inschrift: IMP. CAESAR. etc. zu entnehmen; die dankbaren Einwohner errichteten ihm zu Ehren einen Triumpfbogen am Eingange des Hafens. Endlich ist Caligula's Nartheit bekannt, welcher den Molo durch zusammengehängte Barken, d. i. mittelst einer Schiffsbrücke, bis nach Baja hinüber verlängern wollte und seinen Einfall wirklich ausführte. Er ritt am ersten Tage der Vollendung im überladnen Prunke, mit des großen Alexander's Harnisch angethan, in Gold und Edelsteine gehüllt, mit einem Eichenkranze auf dem Haupte, und begleitet von einem zahllosen Hofstaate hinüber. Am folgenden Tage bestieg er einen Triumpfwagen und hielt unter Vortritt des Darius, Geißel der Parther, und einiger Prätorianerkohorten seinen feierlichen Einzug, als ob er in einer mörderischen Schlacht den glänzendsten Sieg erfochten hätte. Der Spaß endigte mit Trunkenheit und Ausschweifungen aller Art: der Kaiser stürzte mit höchstgeigenen Händen mehrere Schlachtopfer seines Wahnsinnes vom Felsabhange in das Meer hinab. Dieses Ereigniß gab dem Molo den falschen Namen Brücke des Caligula. Unter der ersten Gruppe seiner gleich natürlichen Klippen aus dem Meere aufragenden Trümmer erkennt man deutlich die vier Grundsteine vom Triumpfbogen des Antoninus Pius. Unter den in die See versenkten Ruinenmassen wird man auch vier große Pfeiler gewahr, je-

der 22 Palmen lang und 9 Palmen breit. Sie sind wohl in gleicher Linie, aber nicht in gleicher Entfernung von einander hingesezt: der Mittelraum ist größer als die beiden Endräume. In der Betrachtung, daß dieses Mauerwerk sich in gleicher Richtung vom Landeingange des Zollhauses seawärts ausdehnt, kann es wohl seinen Zugang vom Meere her gebildet haben.

Der längs dem Ufer hinschweifende Blick entdeckt weiter vorne im Wasser mehrere unverrückte Säulengestelle, welche, höchst wahrscheinlich, die ehemalige Lage des Neptuntempels bezeichnen. Daß Daseyn eines Tempels dieser Gottheit in dem Hauptstapelplage Puteoli leuchtet von vorne her ein und wird auch von den Klassikern bestätigt. Dio läßt den Caligula, vor seinem abentheuerlichen Zuge über die berufene Brücke, im Neptuntempel opfern. Bevor Cäsar gegen Antonius in die Schlacht ging, opferte er hier den Winden, dem Neptun oc. Cicero beklagt sich über die Schwäche seiner Augen, daß er von Bacoli aus, zwar den Tempel des Neptun in Puteoli, nicht aber seinen unter dem Portikus herumwandelnden Freund Auienus ausnehmen könne.

Wenn sonst auch keine Spur von diesem Gebäude vorhanden wäre, würde schon der angegebene Standpunkt die Hypothese seiner Lage rechtfertigen. Wir wissen, daß die Römer in der Wahl des Bodens und der Gegend für solche Monumente sehr kritisch zu Werke gingen. Von einer Seestadt nun, deren wiewohl ungleich kleinerer Hafen im Angesichte des misenischen und julischen Hafens da lag, behaupten wollen, sie habe den Tempel des meerbeherrschenden Gottes auf einem Hügel erbaut (wie es mehreren Schriftstellern einfiel), streitet gegen alle Kritik. Die Priester hätten entweder weit zum Gestade herabsteigen, oder den Flotten die Lustrationen aus beträchtlicher Ferne erteilen müssen. Hier aber konnte der Oberpriester gleichsam mit einem Fuße im Tempel, mit dem andern auf dem Vordertheile des Admiralschiffes, in einer Hand den Weihwedel, das Rauchfaß oder Opfer, und in der anderen die Rechte eines Minius, eines Antonius, eines Augustus halten und sein Weihgeschäft vor den Augen der eingeschifften Seetruppen bequem vollbringen. Hier stand der Tempel am Eingange des Hafens auf der See- und Landseite nur wenige Schritte von dem Thore der Seemauth entfernt. — Der römische Redner bezeugt, daß er aus Bacoli den Säulengang des Neptuntempels gesehen habe, folglich konnte sich zwischen beiden Punkten kein anderer verdeckender Gegenstand erheben. Zwischen den gegenseitigen Gestanden breitet sich nur das Meer aus, und die Entfernung ist von der Art, daß man allerdings mit

unbewaffneten Augen von drüben her den Portikus des Tempels unterscheiden könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Biographie des ungarischen Feldherrn, Baron Joseph von Alvinczy, k. k. Feldmarschalls.

(Aus dem ersten Hefte des Erdelyi Muzcum, Klausenburg, Seite 52 bis 63, frei übersetzt vom Doctor Carl Namy in Wien.)

Freiherr Joseph v. Alvinczy (gestorben 1810) nimmt unter den ältern und jüngern Helden der österreichischen Monarchie eine der schönsten Stellen ein, und seine biographischen Züge, die aus einer zuverlässigen Handschrift geschöpft wurden, werden daher von Interesse seyn.

Joseph v. Alvinczy wurde im Jahre 1735 zu Alvincz in Siebenbürgen geboren. Seine Knabenzeit verlebte er am Hofe des Generals Grafen Franz v. Gyulay. Dieser fand so vieles Vergnügen an ihm, daß er ihn schon im 15ten Jahre seines Alters als Wachtmeister in seinem Regimente anstellte. Im Jahre 1753 wurde Alvinczy schon Hauptmann, 1763 zweiter Major, 1771 Oberst-Lieutenant, 1773 Oberster des 19ten ungarischen Infanterie-Regiments, welches damals den Namen d'Alton führte.

Im siebenjährigen Kriege zeichnete sich Alvinczy 1760 bei Torgau aus, als Grenadier-Hauptmann aber bei der Einnahme von Schweidnitz, und im J. 1762 in dem Treffen bei Töpliz, wo er nach alter ungarischer Sitte mit entblößtem Schwert in der Faust auf den Feind eindrang. Bei Torgau und Töpliz bekam er schwere Wunden. Mit Ende des siebenjährigen Krieges, als er bereits Stabs-Offizier war, arbeitete er unermüdet in der Einführung und Ausbreitung des von Lascy entworfenen neuen Soldaten-Exercirens und Kriegsdienstes, bis er in dem, wegen der bairischen Erbfolge, ausgebrochenen Kriege wieder Gelegenheit erhielt, auf dem Schlachtfelde seine Tapferkeit zu zeigen. Bei der Einnahme von Karls- werth brach er als Oberster mit seinem Regiment ins sogenannte böhmische Thor hinein, und machte den Prinzen von Hessen-Philippsthal zum Gefangenen. Wegen seiner Tapferkeit und seines klugen Benehmens ernannte ihn damals Kaiser Joseph II. zum General-Major, und gab ihm das kleine Kreuz des militärischen Marien-Theresien-Ordens. Da der scharfsichtige Kaiser das Talent des Freiherrn Alvinczy durchblickte, machte er ihn zum Erzieher seines Neffen, des jetzt regierenden Kaisers und Königs, Franz I. in der Taktik.

Wegen seinen redlichen Bemühungen in diesem wichtigen und ehrenvollen Posten, gab ihm der Monarch das 26te Infanterie-Regiment (jetzt Hohenlohe-Bartenstein) im J. 1786 zum Geschenk, welches er jedoch noch in demselben Jahre mit dem 19ten, in welchem er vorher Oberster war, vertauschte.

In dem bald darauf ausgebrochenem Türkenkriege zeichnete er sich durch gewohnte Tapferkeit unter Laudons Führung aus. Ihm wurde die Bestürmung von Belgrad übertragen, aber wegen der ungünstigen Witterung konnte der trefflich ausgearbeitete Plan, ungeachtet eines doppelten Versuches, nicht ausgeführt werden.

Nachdem er in diesem Kriege, im J. 1789, zum Feldmarschall-Lieutenant befördert worden war, wurde er im Jahre 1790 zur Besänftigung des in Belgien ausgebrochenen Aufstandes mit einem Heer dahin abgeordnet. Im folgenden Jahre wurde er nach Lüttich zur Unterdrückung der Rebellion geschickt; allein durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde sah er sich genöthigt, das Kommando dem Feldmarschall-Lieutenant Keuhl zu übergeben. In diesem Zeitpunkt gab ihm der Monarch einen neuen Beweis seiner Gnade gegen ihn und der Zufriedenheit mit seinen Diensten dadurch, daß er ihm die Würde eines k. k. Kammerers verlieh.

Indessen breitete sich die Flamme des französischen Revolutionskriegs weiter aus, und die Laufbahn des militärischen Ruhms und der Kriegsehre wurde ihm aufs Neue eröffnet. In dem Feldzuge von 1792 und 1793 führte er eine Division an, und bei jeder Gelegenheit blickte sein militärisches Talent hervor. Vorzüglich aber zeichnete er sich in dem Treffen bei Nerwinden so sehr aus, daß ihm das Kommandeur-Kreuz des militärischen Marien-Theresien-Ordens auf dem Schlachtfelde selbst ertheilt wurde. Im Juli 1793 ließ er das, mit Dumourier übergegangene französische Heer, zu Leuse Ludwig dem XVII. den Eid der Treue schwören. Später führte er jenes österreichische Heer an, welches zur Unterstützung des Herzogs York bestimmt war, um mit beiden nach Dünkirchen zu gehen.

In dem, an denkwürdigen Thaten reichen Feldzuge von 1794, war ihm ein großes Hülfsheer anvertraut, und er bewies sowohl bei glücklichen als unglücklichen Vorfällen Muth, Zurückhaltung und die ihm eigene Geisteskraft. Er zeichnete sich vorzüglich in den Treffen bei Callon, Nouveon, Landrecy, Charlerois und Fleuris aus.

Der Feind fiel ihn bei Marcolles mit Muth an, um ihn zur Zurückgabe von Landrecy zu zwingen. Hier wurde er verwundet. Damahls both der Erzherzog Karl seine Dienste an der Stelle des

verwundeten Feldherrn an, und gab in seiner dasmahligen Jugend schöne Proben seines Feldherrntalents. Aber Al. v. wird geheilt, und ist bald wieder in der Mitte seiner Kampfgenossen. Als er

am 20. Mai bei dem Heer angelangt war, ernannte ihn der Kaiser am folgenden Tage zum Feldzeugmeister.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 6. Juli 1825.

Wie gemeldet, die zwei größten Janustempel der Kunst sind geschlossen, und R. und seines Gleichen haben Frieden, wenigstens Abende. Auch sind jetzt die meisten Kunstiraklen von hier zerstreut. Neumann und Löwe sind zurück, und die bessern Hofburgtheater-Mitglieder abgereist. Nur das ein Theil der Henstler'schen Gesellschaft im Kärlnerthor spielt und es ziemlich füllt. Dem Leopoldstädter droht ein trauriger Verlust an dem trefflichen Komiker Kaimund, der leider sehr krank ist. Der mürrische Tod ist ja ein Feind der Komik; warum will er ihn den engagiren? — Doch er lebt ja noch. — Auf den drei komischen Bühnen ist nichts Neues; denn das alle Tage da eine andre Neuigkeit zum Vorschein kommt, ist ja Niemanden was Neues. Wo die Neuigkeiten sich so lagern, wie da, kann fast nie eine Neuigkeit sein, sondern meist nur eine alte Geschichte mit neuem Gesichte. Ausnahmen machen und dichten freilich einige, als Bäuerle, Meißl, Herzenskron und nicht so weiter. Trotz diesem ickigen Substitutum der Kunstnovitäten sind doch alle Straßenecken so sehr mit großen Folioarbeiten besetzt und betüncht, daß man fast nur mit einem Herkules-Telekop die obersten Heilen einer solchen Literaturwand lesen kann; und doch sind mannmahl so ungeheure Buchstaben angebracht, daß der Titanenkrieg in Lebensgröße in ein D; B. hineinginge. Shakspeare nennt irgendwo die Welt ein D; diese D's möchte ich Ach heißen; und doch wiederum nein! denn in welcher Zeit gab's so große Charaktere, als diese gedruckten? — Meist sind freilich diese riesenhaften Heftblätter nur Einladungen zu Güterausstellungen, oder Buchhändlerauforderungen, die keine Million, aber gutes Papier und korrekten Druck versprechen bei den neuaufgelegten Gesessammlungen, bei dem neuen Conversations-Lexikon und Shakspeare und Sheridan in Einem Band, und die Kochkunst in vielen Bänden. Doch kündigen auch manche dieser spanischen Wände an den Gassenwänden Dinge an; die in die Kunst einschlagen (nicht wie der Blitz), nämlich in die Reiter- und Taschenspiellkunst. Der neue Jonas Philadelphus, der ist hier anwesende S. Conus; unterhält sich und das Publikum ziemlich lange (nicht langweilig) und gut. Er ist wirklich ein Meister in seinem Fache. Seit einigen Tagen ist eine große Estamotirung von ihm öffentlich angekündigt, die überrauschend ist. Nebst und nächst diesem präncen die Porträte zweier Epoumeaur Indianer im Holzstich. Diese sagen in ihrer Sprache: Wien sei viel schöner, als die Labradorküste. Gestern erlebte ich den Spaß, daß Jemand die zwei geantischen Einladungsбилете an den Gassenecken mit einander verwechselte und

mir erzählte: es wären jetzt hier zu sehen: große Estamotirungs Indianer, und daß Hr. Conus (so las er Conus) Estwimauts (so las er wieder) vor allen Augen verfertige. Die Estamotirungsindianer könnten noch allenfalls ihre Nichtigkeit haben; denn es gibt Steptiter die diese (wirklichen) Pelamenten für laufiger Baunen halten, so wie die vor einigen Jahren hier, und auch in Pesth, gefeierten Bujchmenschen nichts anders gewesen seyn sollen, als — leibhafte Sägerer. Doch dies ist gewiß mehr Spaß als Wahrheit.

Flüchtige Notizen.

Walter Scotts neuestes Werk: „Erzählungen an den Kreuzzügen“ ist erschienen und ist am 21. Juni aus Edinburg (wo seine Werke zuerst im Druck erscheinen) in London angekommen. Tags darauf waren schon mehrere Tausend Exemplare vergriffen. Ein Privatfchreiber aus London sagt, daß es alle seine höhern Werke an Lebendigkeit der Darstellung, aber nicht an Interesse der Handlung, übertreffen soll.

Das künftige Werk Sir Walters soll eine Lebensbeschreibung Napoleons seyn.

Der bekannte Zureisende, Kapitän Cochrane, ist jetzt in Begriffe Süd-Amerika, nach allen Richtungen, per pedes durchzuziehen.

Unser Landsmann, der rühmlichst ausgezeichnete Schauspieler und Regisseur des königl. Hoftheaters zu Hannover, Hr. Kaffaner, ist in Pesth angekommen, und wird dieser Tage die Gastrollen in seiner Vaterstadt beginnen.

Unverbürgtes.

(Auszüge aus Journalen und Privatbriefen.)

Ein Engländer, Namens Durler, soll seiner Regierung einen Plan vorgelegt haben, eine Brücke zwischen Dover und Calais, unter dem Meere (gleich der in London, unter der Themis), zu erbauen. Die Kosten sollen kaum mehr, als die der Waterloo-Brücke betragen.

Eine Nachricht aus Sante will wissen, daß der berühmte Lord Byron noch am Leben sei!

Walter Scott soll sich entschlossen haben, keinen Roman mehr zu schreiben.

Unter den vielen Aktien-Gesellschaften, die jetzt in England gaa und gäbe sind, soll erst eine im Ernehen seyn, die die Emporbringung und allgemeine Einführung der Luftballons beweckt.

Jean von Genlis' neuestes Werk soll ein „Kochbuch für die vornehme Welt“ seyn, und nächstens in Paris erscheinen.

Ein gewisser Modeberichter gibt vor, daß die eleganten Herren in Paris wieder Perücken tragen.